

Kurzgeschichte

Zu spät

Adolf Jens Koemeda

Zu spät? Sie, Herr Doktor, kamen auch einmal zu spät! Ich wartete damals zehn Minuten vor der Praxistür ... nein, ich will es Ihnen jetzt nicht vorwerfen, aber meine Meinung darf ich doch sagen, oder?

Apropos zu spät: Das soll typisch für Deutsche sein, habe ich kürzlich irgendwo gelesen ... ja, fast immer: *post festum*. Als die Monarchien nicht mehr «in» waren und die Throne überall zu wackeln begannen, gründeten sie ihr Kaiserreich. Und auch jetzt: Wenn die grossen Kolosse auseinanderfallen – ich spreche zum Beispiel von der Sowjetunion und von Jugoslawien –, sind sie unbedingt für einen neuen Koloss: Europa. Wenn Sie es anders sehen würden, Herr Doktor, würden Sie hoffentlich Ihr Schweigen kurz unterbrechen ... wobei: Grammatikalisch richtig, glaube ich, müsste man sagen: *Wenn Sie es anders sähen* ... eben, da bin ich mir immer noch nicht so sicher.

Ach! ...

Ach! Da staune ich aber! Es wundert mich, Herr Doktor, dass Sie sich wundern. Dass ich eine andere Muttersprache habe, hören Sie zum ersten Mal? Darf ich das als Kompliment auffassen? Na ja, ich war erst acht, als meine Eltern in die Schweiz auswanderten; da kann man sich, heisst es, sprachlich noch gut anpassen. Und ausserdem: Meine echte Heimat, ein südeuropäischer Staat, hat hierzulande einen nicht besonders guten Ruf; meine ursprüngliche Staatsangehörigkeit habe ich, ähnlich wie meine Eltern, nie an die grosse Glocke gehängt. Woher ich stamme, wissen deshalb nur ein paar gute Freunde von mir ... nicht erstaunlich eigentlich, dass Sie es nicht erfahren haben. Tja, so betrachtet, nehme ich mein anfängliches Wundern gerne zurück.

Warum fiel mir das überhaupt wieder ein? Unklar. Klar kann ich nur sagen – wo. Bitte: Im Lift. Ja, in Ihrem Haus, unterwegs zu Ihrer Praxis. Als die Tür auf Ihrem Stockwerk nicht sofort aufging, wartete ich etwa eine halbe Minute, suchte eine Alarmglocke, fand sie nicht auf Anhieb und merkte sofort, wie eine Panikstimmung in mir aufstieg. Dann kam aber ein eigenartiges Summgeräusch, das ich sonst in Ihrem Lift nie gehört habe, und ... die Tür öffnete sich langsam. Warum

bloss, fragen Sie sich vielleicht, warum so schnell die Panik? Nun, das habe ich Ihnen schon einmal erzählt, das hängt, bilde ich mir ein, mit meiner Geburt zusammen: Ich bin, müssen Sie wissen, ein übertragenes Kind, zehn Tage bis zwei Wochen. Vermutlich gab es bei mir bereits viele gut ausgebildete Gehirnzellen und die erlebten die Enge des Geburtskanals als ungemütlich ... wenn ich jetzt nicht gerade auf der Couch liegen würde, müsste ich schnell gucken, ob Sie schmunzeln oder ob Sie zu meiner gewagten Deutung eine ernste Miene machen ... keine Sorge, ich drehe mich nicht um!

Entschuldigung! Zurück zu der Geschichte, die mir im Lift eingefallen war:

Dass ich einen Kongress in Sevilla besuchte, das ist Ihnen ja bekannt, Herr Doktor, deshalb sind doch zwei Stunden ausgefallen. Da ich nur ungern fliege – Sie wissen warum, Sie kennen ja meine Umweltbedenken –, fuhr ich diesmal nicht mit dem Auto, sondern mit dem Zug; mit Annemarie ... doch, doch, die kennen Sie auch, von der habe ich schon oft erzählt. Zurück allerdings ohne sie. Warum? Tja! ... Liebe auf den ersten Blick; die beiden sind im Hotel geblieben, eine halbe Woche Ferienverlängerung. Wie? ... Neidisch? Natürlich war ich neidisch! Welche Frau ohne feste Bindung in meinem Alter wäre da nicht neidisch gewesen?

Im Zug also. Ohne Annemarie. Ich versuchte zu lesen, wirklich ... ich bin unbelehrbar! Nach spätestens fünf Minuten fiel mir das Buch auf den Schoß, dann auf den Boden ... eingeschlafen! Und das Spiel wiederholte sich mehrmals; später schaute ich lieber aus dem Fenster und ... langweile ich Sie, Herr Doktor? Ich meine nur, Sie wirken heute so unruhig, Sie scharren ständig mit den Füßen; wenn ich ehrlich bin, es irritiert mich, lenkt mich ab ... nichts für ungut, ich darf doch alles sagen? Aber ich verstehe: Es ist Abend, bei Ihnen ist es sicher die achte oder neunte Therapiestunde ... und trotzdem!

Wo war ich schon wieder? ... Ja, der Zug. Zuerst sass ich allein im Abteil. Habe ich vorher von dem Pärchen gesprochen? Ich glaube kaum. Um dreissig herum waren sie, sicher fünf, sechs Jahre

Korrespondenz:
Dr. med. Adolf Jens Koemeda
«Breitenstein»
CH-8272 Ermatingen

jünger als ich. Beide in Jacken aus Ziegenleder, das konnte man riechen. Sie grüssten kurz – englisch – und setzten sich auf die hellgrün gepolsterte Bank vis-à-vis. Sie schwiegen, ich natürlich auch. Dann las ich weiter, der sechste oder siebte Versuch ... nach einigen Minuten lag mein Buch schon wieder auf dem Boden.

Der Mann half mir, ich meine, er wollte mir helfen, er beugte sich zu meinem Buch ... ja, ich war schneller; in gebückter Haltung sahen wir uns an, er lächelte ein wenig, ich bedankte mich für den gezeigten Helferwillen. Seine Augen waren grün, das Haar dunkel, fast schwarz, gekraust, der Stoppelbart mindestens drei Tage alt; eine goldene Kette am Handgelenk. Insgesamt aber – ein hübscher Kerl. Ich schaute wieder aus dem Fenster, die Landschaft war immer noch flach und monoton ... also lieber einen neuen Leseversuch wagen.

Wahrscheinlich hätte ich mich um meine neuen Abteilmachbarn nicht viel gekümmert ... wenn, eben, wenn sie weiter geschwiegen hätten. Aber sie fingen an, miteinander zu reden und: Ja, ja, sie sprachen meine alte, gute, ein wenig auch schon vergessene Muttersprache. Von da an mimte ich das Lesen nur mehr und spitzte meine Ohren ... bitte, nicht so verklemmt, Herr Doktor, von mir aus können Sie so laut niesen, wie Sie wollen, ich bin nicht schreckhaft.

Nun, viel verstand ich zunächst nicht. Die beiden sprachen einen Dialekt – das alleine wäre für mich kein Problem gewesen –, sie redeten aber schnell und sehr leise; mit den einzelnen Wörtern oder Wortketten konnte ich natürlich nicht viel anfangen ... also: Ich begann wieder zu lesen. Mit der Zeit merkte ich allerdings, dass ich zum zweiten, dritten Mal bei der gleichen Stelle stecken blieb und darin sah ich ein klares Signal – eine Pause war fällig, ein kleines, gepflegtes Nickerchen.

Weder der Schaffner weckte mich noch das leise plappernde Paar aus meiner alten Heimat, sondern das Rumpeln des Zuges. Offensichtlich gab es einige Schienenstösse, über die man viel langsamer hätte fahren sollen, wenn man die schlafende Kundschaft nicht wecken wollte.

Ich liess den Kopf weiter hängen, auch mein Buch blieb ausnahmsweise auf dem Schoss, ja, ich mimte die Schlafende, denn – die beiden sprachen jetzt ziemlich unbekümmert, also viel lauter und deutlicher als vorher. Sie sagte zum Beispiel: «Da li si siguran, da ce bili pogodjen? I vrata ... da li su bila otvorena? Da li si provjerio?»

Verstehen Sie das, Herr Doktor? Ihr Name klingt nicht gerade urschweizerisch, Sie haben allerdings keinen Akzent; vielleicht sind Sie auch

ein Secondo wie ich. Ich weiss, das sollte mich nichts angehen ... gut, ich übersetze also: «Bist du sicher, dass er getroffen wurde? Und die Tür ... stand sie offen? Hast du es kontrolliert?»

Ich atmete tief aus, seufzte kurz, drehte den Kopf zur Seite und gab zwei kleine Schnarcher von mir: Meine Abteilmachbarn sollten sich sicher fühlen, alleine und unbelauscht.

Entschuldigung! Es kam mir jetzt etwas in den Sinn, ich weiss nicht, ob ich ... ein bisschen peinlich ist es mir jedenfalls. Ich sage es aber ... wenn schon vom Schnarchen die Rede ist: Sie haben in einer unserer Therapiestunden einmal auch kurz geschnarcht, Herr Doktor, etwa vor einem Jahr. Nein, keine Vorwürfe, sicher nicht, es kam mir gerade in den Sinn; und warum sollte ich es nun unterschlagen ... wie damals, als ich noch voll von Unsicherheiten und Hemmungen war? Es war aber, bitte glauben Sie mir, für mich nichts grob Störendes; es handelte sich doch nur um ein paar niedliche und leise Schnarchgeräusche. Und dann: Ruhe, kein Reden mehr, ich machte sofort stopp, und mein Schweigen, die Stille im Raum weckten Sie wahrscheinlich. Sie hüstelten, als wollten Sie andeuten, dass das vorherige kurze Knurren eine harmlose Bronchienreinigung gewesen war; ich durchschaute aber dieses gutgemeinte Verschleiernsbemühen sofort. Mir war es ein wenig peinlich, ich meine ... eigentlich nicht wirklich, mir war es nur unangenehm, weil ich dachte, Ihnen, ja, Ihnen muss es doch peinlich sein. In der folgenden Therapiestunde wollte ich nicht darüber sprechen, dann vergass ich es. Erst jetzt, bei dem Reisebericht über meine Schnarchsimulation im Zug, fiel es mir wieder ein ... schön aber, dass Sie sich nicht sofort verteidigen und mir nichts ausreden wollen ... oder es nur zu meinem Problem machen.

Sorry! Zurück zu unserem Abteil: Ja, unbelauscht sollten sich die beiden fühlen, denn das Problem «Kontrollzwang» interessierte mich sehr; dass ich – um die Pubertät herum – eine hässliche Phase voll von blöden Zwängen durchgemacht habe, das wissen Sie, Herr Doktor; das war auch ziemlich am Anfang das Thema, als ich alle wichtigen Stationen meiner Biographie beschreiben sollte. Meine damals häufigste Sorge, ob die Tür geschlossen ist; dann die Pubertät; keine schöne Zeit, nein, an diese Jahre denke ich nicht gerne zurück; Mens, die erste Behaarung, sie störte mich eigenartigerweise wesentlich mehr als das bisschen Blut ... Blut, na ja, davon wollte ich jetzt nicht sprechen, noch nicht ... wo bin ich aber stecken geblieben ... die geschlossene Tür. Danke für das Stichwort!

Vom Kontrollieren, ob die Tür wirklich geschlossen sei, davon redeten die beiden nicht mehr, sondern nur von «ihm», einfach so, er ... kein Name, keine weiteren Beschreibungen.

«Er» war in erster Linie ihr sehr wichtig – ob er erschrocken war, was er sagte, ob er sich wehrte oder schrie ... und: «Wer hat zuerst geschossen? Er, du ... oder unsere Leute?»

Phantasiert die Frau, fragte ich mich, erzählt sie Quatsch ... oder doch, vielleicht ahnt sie, dass ich nicht schlafe und will mich irritieren, mir Angst einjagen ... nur so, innovativ, aus Spass, eine neue Art von Zugsadismus.

Möglicherweise – bewusst war es mir nicht – begann ich aufgeregt, das heisst schneller und unregelmässig, zu atmen ... sie hörten sofort auf zu reden; es gab eine zumindest zehnmünütige Gesprächspause.

Ich zwang mich zur Ruhe, vor allem zu langsamen und regelmässigen Atemzügen. Als ich einmal beim Ausatmen die Luft durch die Nase rausliess – seit gut zwei Wochen war ich leicht verschnupft – entstanden leise, langgezogene Pfeiftöne. Sie wirkten offensichtlich beruhigend auf die beiden, denn sie fingen wieder zu sprechen an; zu Beginn flüsternd, kein einziges Wort war zu verstehen, mit der Zeit ein wenig lauter und deutlicher. Es ging um einen «Transport», um eventuelle Schwierigkeiten an der Grenze mit der «Ware», es fielen auch mehrere Namen; anschliessend schwiegen sie eine Weile, und später fragte sie, ob auch er ein mulmiges Gefühl habe.

Nein, sagte er, gar nicht; und was sie schon wieder habe? ... Jetzt drosselten sie ihre Stimmen, dennoch konnte ich das Wichtigste entschlüsseln: Sie schon, sie habe tatsächlich ein un gutes Gefühl ... Dann war auch von einem Telefon die Rede, es handelte sich um eine Schnur; sie meinte, man hätte sie durchschneiden sollen ... Seine Stimme: Warum? Spinnst du? Er? In diesem Zustand? ... und weiter nur leise, fast flüsternd; sie sagte etwas, eine Pause. Sie lachten.

Ich war froh, ich konnte mich nun auch ein wenig entspannen. Die Erwachende mimen wollte ich aber noch längere Zeit nicht. Ich dachte allerdings: Typisch! Typisch für dich, eine düstere Schwarzseherin ... nun, du gehst auch nicht umsonst seit mehr als anderthalb Jahren in die Therapie! Du siehst überall bloss das Negative, das Problematische. Die beiden sind meilenweit von einem Blutverbrechen entfernt, so weit entfernt wie du mit deinen zweiundachtzig Kilo von einer Olympiagoldmedaille im Hochsprung. Sie erzählen sich doch nur etwas ... aus einem Roman, aus einem Film, was weiss ich, sie wollen

die Zeit totschiessen; sie sind keine Typen, die gerne ein Buch aus dem Rucksack holen und Freude am Lesen finden.

Ein ruhigerer Streckenabschnitt, keine Schienenwechsel, kein Rumpeln. Du döst jetzt eine Weile, sagte ich mir, vielleicht schläfst du richtig ein.

Und das tat ich auch, diesmal aber dauerte mein Schlummer vermutlich etwas länger. Das Erwachen kam wieder bei einer Schienengabelung; ich schaute aus dem Fenster und anschliessend zu meinen beiden Balkannachbarn. Sie schliefen. Gut so! Ich wollte es ihnen gleich tun und kuschelte mich unter die Reisejacke in meine Ecke.

Misserfolg! Die Fahrt ging gerade und ruhig weiter, ich war aber wach, sehr wach; vor allem, als das Flüstern wieder losging, und ich mir eingestehen musste, dass das, was da erzählt wurde, zu keiner Romanreise oder Filmschilderung passte: Sie, die Besorgte, sprach plötzlich von einer eventuellen Überwachungskamera ... damit hätten sie doch rechnen müssen; sie verstehe das nicht, seinen Leichtsinn habe sie eigentlich nie verstanden ... es gehe hier um elementarste Vorsichtsmassnahmen.

Nervöse Übertreibung, warf er ein. Wir sind fast tausend Kilometer von zu Hause entfernt! Was soll's?

Sie gab nicht nach: Die Mütze sei wirklich kein Problem ... sie hätten dann die Sicherheit; so war es übrigens auch besprochen worden. Die zwei Löcher im Stoff habe sie doch gross genug gemacht, für ihn wäre das während der Arbeit absolut keine Sichtbehinderung gewesen.

Stimmt, zischte er. Aber darum geht es nicht ... es ist die Hitze unter dem Stoff. Dir brennt der Kopf, du kannst dich nicht konzentrieren, es passieren Fehler. Mein Gott! Ob du mich einmal verstehst und mit deinem ewigen Meckern aufhören kannst! Das war zum letzten Mal, dass ich so was mit dir zusammen mache!

Was sagen Sie dazu, Herr Doktor? Ja, mir war endlich klar, was da lief und wer meine Abteilungsnachbarn waren; äusserst unklar war mir aber, was ich in dieser Situation als alleinstehende, leicht übergewichtige Zugreisende machen könnte ... ja, machen sollte.

Mein Zustand war schrecklich. Ich spürte, wie eine wachsende Unruhe in mir hoch kroch ... und eine riesige Angst. Am liebsten hätte ich geschrien: Mörder! Hilfe, Hilfe! ... tun Sie endlich etwas!

Keine Panikstimmung, Gott sei Dank! Bald tauchte aber die alte Frage wieder auf, ich meine,

ob die beiden meinen Schlafbetrug doch bemerkt hatten, darauf eingegangen waren und mit mir nur so weiterspielten; eine harmlose Sache also.

Nein, nein! Der letzte Gedanke erschien mir auf einmal unrealistisch, albern, bloss meinem naiven Wunschdenken entsprungen ... tja, das sah ich ein. Und ich begriff auch, was ich tun sollte: Ruhe bewahren, keine Kurzschlussreaktion zulassen und fest daran glauben: Das ist nun sicher, dir droht jetzt keine unmittelbare Gefahr, du hast weder Drogen noch viel Geld dabei.

Eine gewisse Beruhigung – allzu gross war sie leider nicht – schätzte ich, eine konkrete Hilfe oder einen rettenden Gedanken bekam ich aber deshalb keineswegs. Was sollte ich nur tun, um Gottes Willen, fragte ich mich, wenn die beiden jetzt packen, in den Speisewagen gehen und in Barcelona – in einer guten Stunde sind wir dort – leise pfeifend und gut gelaunt aussteigen?

Und dann: Plötzlich kam mir die lange vermisste Idee – Weisser Berg, Bilá Hora auf Tschechisch, am nordwestlichen Rand von Prag, der Schaffner ... erinnern Sie sich noch, Herr Doktor? Vor einem knappen Jahr habe ich darüber berichtet ... gut, etwas deutlicher. Also:

Selber nicht erlebt, nur erzählt bekommen, von meiner Mutter; und die hörte wiederum die

ganze Story von ihrer besten Freundin, die seit ihrer Verheiratung in Prag wohnte. Es ging so: Járinka, die Freundin, fuhr mit dem Tram zu einem Besuch auf den Weissen Berg. Endstation. In der Nähe der Tramschleife – damals und heute immer noch – ein riesiger Park mit einem Schloss in der Mitte: Zámek Hvězda, auf Deutsch Schloss Stern. Vor der Endhaltestelle war das Tram ziemlich leer, und von den drei, vier letzten Passagieren fiel Járinka eine Mutter mit einem etwa fünfjährigen Kind auf; die Frau wirkte äusserst gespannt, und das Mädchen weinte leise und fragte immer wieder schluchzend: Mama, bitte, du bringst mich nicht um? ... sag, dass du mich nicht umbringst, Mama ...

Alle stiegen aus. Mutter und Kind gingen weiter zum Eingang des grossen Schlossparkes. Járinka, ziemlich beunruhigt, sprach den Schaffner an, sie erzählte ihm, was sie beobachtet und gehört hatte; er schüttelte den Kopf und zuckte die Schultern.

An das Ende erinnern Sie sich sicher, Herr Doktor. Nur in Stichworten: Nach knapp andert-halb Stunden kam das Tram wieder zur Endstation Bilá Hora. Der Schaffner erkannte die Frau, auf die ihn Járinka aufmerksam gemacht hatte, und er schaute sie sich nun gründlich an; ohne Kind sass sie da, nervös wirkte sie, ihr Mantel war unten nass, schmutzig und auf den Strümpfen



Schloss Stern bei Prag, Luftaufnahme aus dem Jahr 1922.

Foto: Karel Beranek

und Schuhen – Blut! Der Schaffner ging sofort zum Tramführer; das Tram – unter lautem Protest der Passagiere – sauste vom Weissen Berg über Prašný Most bis zum Kino Bruska und machte erst bei der Station «Speichar» halt: vor einem Polizisten, der den Verkehr regelte. Die Frau wurde sofort verhaftet, abgeführt, sie weinte, gestand alles ... und das Kind, schwer verletzt, wurde gerettet.

Sorry! Dies ist nur zu meiner Erinnerung. Zurück zu unserem Abteil ... ja, unbelauscht sollten sich die beiden fühlen, ich spielte also weiter: Langsam «erwachte» ich, räkelte mich, lächelte sie ein wenig an, sie lächelten zurück; freundlich, kein theatralisch übertriebenes Lächeln, sondern, so schien es mir, ein natürliches. Und ich? Ich war sofort bereit, alles wieder in Zweifel zu ziehen; ich versuchte, mich an die stattgefundenen Gespräche zu erinnern, die doch auch reine Phantasiegeschichten gewesen sein konnten, «gruselige» Erzählungen, also kein Bericht über eine schreckliche Tat.

Oder doch? Schwierig! Die ganze Zeit nur hin und her. Ich dachte, jetzt werde ich heulen oder schreien. Ich ging so weit, dass ich mir sogar seine Hose und Schuhe unauffällig, aber gründlich anguckte. Kein Dreck, kein Blut, nichts Verdächtiges. Na bitte!

Er lächelte nun wieder und gab seiner Partnerin mit dem Ellbogen einen Schubs; sie boxte zurück und schüttelte den Kopf. Er zog die Augenbrauen hoch, machte ein gespielt beleidigtes Gesicht und schwieg; dann beschäftigte er sich, wie auch schon vorher, eine Zeit lang mit seinen Händen und Nägeln. Was tut er da, fragte ich mich, hat er einen Tick?

Erst in dem Moment aber, als ich mich – leicht kurzsichtig bin ich, ja! – nach vorne bückte, an meinem Schuh hantierte und mir dabei seine rechte Hand genauer anschaute ... erst in dem Moment fielen mir die Schuppen von den Augen; das Blut stockte mir in den Adern, und ich sagte mir, mein Gott, jetzt kriegst du keine Luft mehr. Denn: Auf dem Ring-, Mittel- und Zeigefinger gab es frische Abschürfungen, und auf dem Zeigefinger sah ich einen tiefen, etwa vier Zentimeter langen Kratzer, der offensichtlich schon bepudert worden war und mir vorher nicht aufgefallen war. Schlagartig war ich von meinen Grübeleien befreit!

Von diesem Moment an ging alles sehr schnell: Ich holte mir aus meinem Gepäck eine frische Taschentuchpackung, entschuldigte mich mit einem Lächeln und mimte einen Klobesuch. Draussen, im Gang, entschied ich mich ohne Zögern für rechts, also für die Fahrtrichtung. In unserem Waggon gab es keinen Schaffner, im nächsten auch nicht, dann war der Speisewagen angekündigt, und ich dachte, o.k., vielleicht später. Die ganze Strecke wieder zurück, ein flüchtiger Blick in mein eigenes Abteil – der Mann stand gerade und hantierte an seiner Reisetasche, die Frau kämmte sich. Im nächsten Waggon: immer noch kein Schaffner; vorwärts also! Durch die rauchenden und Sprüche klopfenden Männer im Gang liess ich mich natürlich nicht ablenken.

Ich ging nun die ganze Waggonlänge weiter und kontrollierte die Toilette: leer. Nur nicht nachgeben! Das nächste WC war besetzt, ich stand kurz unschlüssig vor der verschlossenen Tür, klopfte und überlegte mir, ob ich nicht laut sagen sollte, dass ich dringend einen Zugbegleiter suchte. Ich schwieg aber, klopfte noch einmal ... nein, es war kein Klopfen mehr, sondern ein rabiates Pochen. Und dann zurück, in Richtung meines Abteils; bald machte ich erneut kehrt und lief zum zweiten Mal gegen die Fahrtrichtung ... kommen Sie nach, Herr Doktor? ... vorwärts, vorwärts, bis es nicht mehr weiter ging ... irgendwo musste doch der Schaffner stecken.

Sicher. Irgendwo steckte er. Aber wo? ... ich fand es nicht heraus.

Als es – wieder wegen einer Schienengabelung – zu rumpeln begann, kam ich fast in einen Panikzustand. Mein Gott, bald sind wir in Barcelona, blitzte es mir durch den Kopf, der Zug wird in den Bahnhof fahren, anhalten, viele Menschen werden aussteigen ... ja, so war es dann auch.

Gibt es noch etwas zu erzählen? Sie ahnen es, Herr Doktor: nichts!

Mein Reisegepäck lag zwar unberührt auf seinem Platz, das Abteil war aber leer. Ich versuchte, sofort das Fenster aufzureissen, das ging natürlich nicht. Ich stand zitternd und aufgewühlt vor der Glasscheibe, dann setzte ich mich hin. Ich wollte wieder schreien, mit den Fäusten auf das Glas schlagen ... ich tat es nicht; zuletzt weinte ich nur.

Wie bitte? Schon Schluss? Mein Gott, die fünfzig Minuten sind heute schnell vergangen!